

Mechthild Bereswill/Michael Meuser/  
Sylka Scholz (Hrsg.)

**Dimensionen der Kategorie Geschlecht:  
Der Fall Männlichkeit**

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

## **Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung**

Vor knapp zwanzig Jahren erschien in der Publikationsreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie das Buch „FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion“ (Hagemann-White/Rerrich 1988). Es dokumentiert die Debatte in der damals noch jungen Sektion Frauenforschung über die Fragen, ob Männer und Männlichkeit Gegenstand feministischer Forschung sein sollen und wenn ja, wie eine solche „feministische Männerforschung“ (Müller 1988, 103) aussehen könne. Ausgelöst wurde diese Diskussion durch einen Vortrag von Lerke Gravenhorst auf dem Soziologentag 1984 in Dortmund, in dem sie dafür plädierte, dass die Frauenforschung sich ihrer impliziten Bilder über Männer und Männlichkeit bewusst werden müsse (Gravenhorst 1988). Damit war das Thema Männer und Männlichkeit explizit auf die Tagesordnung der Sektion gestellt worden. Implizit richtete sich der Blick der Frauenforschung immer auch auf Männer, untersuchte sie doch nicht nur den „weiblichen Lebenszusammenhang“ (Prokop 1977), sondern Geschlechterbeziehungen und das Geschlechterverhältnis. Dabei, so lautete die Kritik von Gravenhorst, würden die Wissenschaftlerinnen jedoch ein zu vereinfachtes Bild von Männern und dem männlichen Lebenszusammenhang entwerfen, der der Situation von Männern im Patriarchat nicht gerecht werden würde (vgl. auch Engelfried 1996). Mit dem Erscheinen des Buches „FrauenMännerBilder“ vier Jahre nach dem Vortrag war eigentümlicherweise die Debatte über Männer und Männlichkeit als Gegenstand der feministischen Forschung beendet, wenn auch nicht deren Untersuchung in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen (s. auch das Gespräch mit Lerke Gravenhorst, Carol Hagemann-White und Ursula Müller in diesem Band).

Ein Anliegen des vorliegenden 22. Bandes der Sektionsreihe ist es, diesen Abschnitt der Sektionsgeschichte zu reflektieren. Hierzu haben wir drei der damaligen Protagonistinnen, Lerke Gravenhorst, Carol Hagemann-White und Ursula Müller in einem Gespräch befragt, warum die Diskussion zum Thema Männer und Männlichkeit in der Sektion seinerzeit nicht fortgesetzt wurde und welche der damaligen Fragen aus ihrer Sicht für eine Männlichkeitsforschung heute immer noch oder wieder aktuell sind. Zu konstatieren ist, dass sich seit den 1990er Jahren an den verschiedensten Orten, allerdings bisher wenig institutionalisiert, eine zunehmend breiter werdende Forschung zum Thema Männlichkeit entwickelt hat. Ein weiteres Anliegen dieses Buches ist es, Einblicke in den gegenwärtigen Stand der Männlichkeitsforschung in der Bundesrepublik

Deutschland zu geben. Ergänzt wird dies durch einen Blick über die Grenze: nach Schweden, wo, wie generell in Skandinavien, Männlichkeitsforschung stärker als hierzulande in einen geschlechterpolitischen Kontext eingebunden ist.

Der Titel des vorliegenden Bandes setzt Geschlecht und Männlichkeit zueinander in Beziehung, indem Männlichkeit als ein relationales Phänomen im Kontext von Geschlechterverhältnissen in den Blick genommen und damit als strukturierendes Prinzip gesellschaftlicher Konstellationen analysiert wird. Ähnlich wie Ilona Ostner (1991) in einem Handbuchartikel zum Begriff „Frau“ schreibt, Untersuchungsgegenstand einer soziologischen Forschung seien nicht Frauen, sondern Geschlechterverhältnisse, lässt sich auch für die sogenannte Männerforschung festhalten, dass Konfigurationen von Geschlecht und nicht der Begriff Mann den soziologischen Bezugsrahmen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Männlichkeit darstellt. Der vorliegende Band handelt von Männlichkeit: als einer Dimension der Kategorie Geschlecht. Im Folgenden gehen wir auf die internationale Entstehung und Entwicklung der Männer- bzw. Männlichkeitsforschung ein; im Mittelpunkt dieser Darstellung stehen die theoretischen Konzepte. Diese Konzepte werden in den Beiträgen des Bandes unterschiedlich aufgegriffen.

## 1. Gender of Opression, Hegemoniale Männlichkeit, Männliche Herrschaft – Ansätze der Männlichkeitsforschung

Men's Studies, Masculinity Studies, Critique of Men, Männerforschung, Soziologie der Männlichkeit – wie immer die Bezeichnung und die damit verbundenen differenten Perspektiven lauten – sind einflussreiche Ansätze, Männlichkeit konzeptionell wie institutionell als Untersuchungsgegenstand in der Geschlechterforschung zu verankern. Von Beginn an war dies von dem Impetus bestimmt, Männlichkeit in einer relationalen Perspektive als Dimension der Kategorie Geschlecht zu betrachten und zu analysieren. Deutlich wird dies in der folgenden Definition, die in einem der ersten Reader der Men's Studies zu finden ist:

„The most general definition of men's studies is that it is the study of masculinities and male experiences as specific and varying social-historical-cultural formations. Such studies situate masculinities as objects of study on a par with femininities, instead of elevating them to universal norms.“ (Brod 1987, 40)

Rekonstruieren wir die noch junge Geschichte der Männerforschung, lassen sich grob zwei Entstehungskontexte ausmachen: die sozialpsychologische Geschlechterrollentheorie und die feministische Patriarchatskritik. Mitte der 1970er Jahre setzte eine intensive Befassung mit der männlichen Geschlechtsrolle (male sex role<sup>1</sup>) ein (Pleck 1987). Im Fokus stand die Frage, welche Folgen der soziale

Wandel der Geschlechterverhältnisse für Männer hat. Negative Aspekte der Männerrolle wurden in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt und unter Stichworten wie Rollenkonflikt und Rollenstress thematisiert (O'Neil 1982; Solomon 1982). Seit den 1970er Jahren bedeute Mannsein, mit einer Fülle von Unsicherheiten und widersprüchlichen Anforderungen leben zu müssen. Durch die rigide Geschlechtsrollensozialisation erführen auch Männer Unterdrückung. Die Aufmerksamkeit dieser Ansätze richtete sich primär auf die Wirkung, welche die männliche Geschlechtsrolle auf die individuelle männliche Psyche hat. Wissenschaftliche Forschung und popularisierender Diskurs sind hier eng miteinander verbunden. Am deutlichsten zeigt sich dies an der weit verbreiteten These einer Krise des Mannes.

Das Geschlechtsrollenkonzept hat seine Spuren mehr im populären Männlichkeitsdiskurs von Ratgeber- und Verständigungsliteratur als im (sozial-)wissenschaftlichen Männlichkeitsdiskurs hinterlassen, für den es in der Folgezeit eine eher nachrangige Bedeutung hat. Eine Ausnahme bildet hier allerdings die sich in jüngerer Zeit etablierende Männergesundheitsforschung, die an das in den 1970er Jahren entwickelte Verständnis der männlichen Geschlechtsrolle anschließt. Bestimmte Krankheitsrisiken, denen Männer stärker als Frauen unterliegen (u.a. Herzinfarkt, Bluthochdruck), sowie die höhere Suizidrate und die durchschnittlich geringere Lebenserwartung von Männern werden mit den Anforderungen der männlichen Geschlechtsrolle in Verbindung gebracht (z.B. Brähler/Goldschmidt/Kupfer 2001; Bründel/Hurrelmann 1999; vgl. Meuser 2007).

Der andere Strang der sozialwissenschaftlichen Thematisierung von Männlichkeit fokussiert auf Männlichkeit in herrschaftstheoretischer und gesellschaftskritischer Perspektive. In Anknüpfung an feministische Patriarchatskonzepte und zum Teil auch in kritischer Auseinandersetzung mit diesen entstand Mitte bis Ende der 1980er Jahre eine ganze Reihe von Arbeiten, von denen einige als zentrale Referenztexte der frühen wie aktuellen Men's Studies zu nennen sind. Dies sind insbesondere „The Gender of Oppression“ von Jeff Hearn (1987) und „Gender and Power“ von Bob Connell (1987).<sup>2</sup>

Hearn begreift – ähnlich dem Zwei-Systeme-Ansatz in der Frauenforschung (Walby 1986) – Kapitalismus und Patriarchat als ineinander verwobene, jedoch nicht aufeinander reduzierbare Systeme der Unterdrückung. Er betont, dass die oppressive Kraft des Patriarchats sich auch gegen Männer richte, gegen diejenigen also, die die Akteure und Agenten der Unterdrückung sind. Macht- und Herrschaftsbeziehungen gäbe es gegenüber Frauen, Kindern, jungen Menschen und anderen Männern (Hearn/Collinson 1994, 98). Die alle anderen Unterdrückungen fundierende Form männlicher Suprematie sei jedoch die gegenüber

der Frau. Die patriarchale Herrschaft der Männer gründet demnach in einer Aneignung der weiblichen Arbeitskraft. Männer gehören somit, ob sie es wollen oder nicht, dem *gender of oppression* an. Hearn's Argumentation lässt die Auswirkungen des als Herrschaftsverhältnis organisierten Geschlechterverhältnisses auf die Männer zwar nicht unberücksichtigt. Anders als die Geschlechterrollentheorie thematisiert er die Folgen des Patriarchats für Männer jedoch in einem gesellschaftstheoretischen Rahmen: Nicht die Leiden des Mannes stehen im Vordergrund, sondern die durch die Suprematie des männlichen Geschlechts konstituierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Diese Suprematie analysiert Hearn als systemisch bedingte und unabhängig von den Intentionen männlicher Akteure existierende Dynamik: „*We men are formed and broken by our own power*“ (Hearn 1987, 98; Herv. i.O.).

Auch das von Carrigan, Connell und Lee (1985) entwickelte Konzept der hegemonialen Männlichkeit steht in der Tradition des Patriarchatskonzepts. Ihr Ziel ist es allerdings, eine neue Begrifflichkeit einzuführen. Mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit wird die Analyse der gesellschaftlichen Dominanz des männlichen Geschlechts um eine kulturtheoretische Perspektive erweitert und die Über- und Unterordnungsbeziehungen unter Männern lassen sich differenzierter betrachten, als dies in der patriarchatstheoretischen Begrifflichkeit möglich ist. Anknüpfend an den Hegemoniebegriff Antonio Gramscis sieht Connell (1987; 1995) die männliche Herrschaft weniger in der Erzwingung von Unterordnung durch Androhung oder Anwendung von Gewalt fundiert, sondern in einer Anerkennung allgemeiner kultureller Werte und Normen durch Männer und Frauen. So schreibt Connell 1995:

„The concept of 'hegemony', deriving from Antonio Gramsci's analysis of class relations, refers to the cultural dynamic by which a group claims and sustains a leading position in social life. At any given time, one form of masculinity rather than others is culturally exalted. Hegemonic masculinity can be defined as the configuration of gender practise which embodies the currently accepted answer to the problem of the legitimacy of patriarchy, which guarantees (or is taken to guarantee) the dominant position of men and the subordination of women.“ (Connell 1995, 77)

In einem aktuellen Überblickstext über die Entwicklungen des Konzepts betonen Connell und Messerschmidt (2005) eine aus ihrer Sicht entscheidende gesellschaftstheoretische Dimension des Konzepts der Hegemonie: Es sei nicht lediglich ein „einfaches Modell kultureller Kontrolle“, sondern erfasse vielmehr die Dynamiken strukturellen Wandels, verbunden mit der Mobilisierung und Demobilisierung gesamter Klassen (Connell/Messerschmidt 2005, 831).

Als Hauptachse männlicher Macht begreift Connell die heterosoziale, also die Dominanz von Männern über Frauen (beide als soziale Gruppen gedacht,

vgl. Bereswill 2007). Diese Achse wird aber von einer zweiten, homosozialen Dimension sozialer Hierarchien überlagert: von den hegemonialen Strukturen zwischen verschiedenen Ausprägungen von Männlichkeit. Hegemoniale Männlichkeit ist eine in zweifacher Hinsicht relationale Kategorie: Sie steht in Relation zu untergeordneter Weiblichkeit und zu anderen, nicht hegemonialen Ausprägungen von Männlichkeit. Connell unterscheidet hier untergeordnete, komplizenhafte und marginalisierte Männlichkeiten. Nur die wenigsten Männer vermögen kraft ihrer institutionellen Position das Ideal der hegemonialen Männlichkeit zu verkörpern, gleichwohl bestimmt hegemoniale Männlichkeit als Orientierungsmuster männliche Praxen gleichsam als generatives Prinzip von Männlichkeit (Meuser/Scholz 2005). Der Begriff der hegemonialen Männlichkeit ist stets auf diese doppelte Relation bezogen, in welcher Männlichkeit ihre Kontur gewinnt. „Hegemonic masculinity’ is always constructed in relation to various subordinated masculinities as well as in relation to women“ (Connell 1987, 183). Hegemoniale Männlichkeit bezeichnet eine Konfiguration von Geschlechtspraktiken, welche insgesamt die dominante Position des Mannes im Geschlechterverhältnis garantieren. Wie die beiden Relationen ineinander verschränkt sind, wie Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der heterosozialen Dimension auf solche in der homosozialen bezogen sind und vice versa – dies zu untersuchen und begrifflich zu präzisieren stellt eine empirische und theoretische Herausforderung dar, die bislang noch unzureichend bewältigt ist. Dies gilt auch für Fragen nach sich kreuzenden „Achsen der Differenz“ (Knapp 2005) und den damit zusammenhängenden Fragen der theoretischen Erfassung und empirischen Auslotung von komplexer sozialer Ungleichheit in den Dimensionen von race, class, gender (Bereswill 2007; Connell/Messerschmidt 2005).

Nicht im Kontext der Men’s Studies stehend, jedoch deutliche Parallelen zum Connellschen Ansatz aufweisend, ist die herrschaftstheoretische Perspektive auf Männlichkeit, die Pierre Bourdieu (1997, 2005) formuliert hat. Auch Bourdieu fokussiert beide Relationen, die hetero- und die homosoziale, und sein Konzept symbolischer Gewalt entspricht der kulturtheoretischen Perspektive auf männliche Herrschaft, die er noch stärker akzentuiert als Connell. Er überträgt zunächst das für Klassenverhältnisse entwickelte Konzept des Habitus auf die Analyse der Geschlechterverhältnisse und spricht von einem „vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichendem Habitus“ (Bourdieu 1997, 167). Vor diesem Hintergrund führt er den Begriff des „männlichen Habitus“ (ebd., 203) ein. Bourdieu zufolge wird dieser „konstruiert und vollendet [...] nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, *unter Männern*, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen“ (Bourdieu 1997, 203; Herv. i.O.). Bourdieu

streicht zwei miteinander verbundene Aspekte heraus: die kompetitive Struktur von Männlichkeit und den homosozialen Charakter der sozialen Felder, in denen der Wettbewerb stattfindet. Dieser wird unter Männern ausgetragen, die einander als „Partner-Gegner“ (Bourdieu 2005, 83) gegenüberstehen. Der Wettbewerb trennt die Beteiligten nicht (oder nicht nur), er resultiert nicht nur in Hierarchien der Männer untereinander, er ist zugleich ein Mittel männlicher Vergemeinschaftung. Zum Zusammenhang von homo- und heterosozialer Konstitution von Männlichkeit bemerkt Boudieu (2005, 96): Männlichkeit ist „ein eminent *relationaler* Begriff, der vor und für die anderen Männer und gegen die Weiblichkeit konstruiert ist, aus einer Art Angst vor dem *Weiblichen*“ (Herv. i.O.). Symbolische wie direkte Gewalt (auch die gegen andere Männer gerichtete) dienen demnach der Absicherung von Männlichkeit, nicht zuletzt gegenüber einer drohenden Abwertung durch symbolische Verweiblichung (Bereswill 2006). Hegemonie, so lässt sich eine Verbindung zum Connellschen Ansatz herstellen, ist eine kulturell vorgegebene Form, in der Männlichkeit „gegen Weiblichkeit konstruiert ist“. Der Bezug auf hegemoniale Ideale von Männlichkeit ist ein „Spieleinsatz“ im Wettbewerb der Männer und dient der demonstrativen Konstruktion von Männlichkeit „vor und für die anderen Männer“ (Meuser 2006a).

Eine weitere interessante Parallele in den Arbeiten von Connell und Bourdieu zeigt sich in der Betonung des Körpers, dem beide – in ihrer konstruktivistischen Sicht auf Geschlecht – einen großen Stellenwert für die (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnisse beimessen. Connell (1999, 71) spricht von „reiner Körperlichkeit“ (dem Altern, dem Erkranken des Körpers, seinen reproduktiven Funktionen) und geht davon aus, dass der eigensinnige Körper sich dem „sozialen Symbolismus“ widersetzen kann (ebd., 76). Obschon der Körper nicht außerhalb seiner kulturellen Formung existiert, bleibt seine Materialität von Bedeutung und Connell schlägt vor, den Körper als aktiven Part sozialer Prozesse zu begreifen, der soziale Praxis im Wechselspiel individueller und institutioneller Vorgänge mit konstituiert, sie durchkreuzt oder transformiert (Connell 1995, 45ff.; 1999, 65ff.; 2002, 28ff.).<sup>3</sup> Der Körper ist zugleich Akteur und Objekt sozialer Praxis. Er ist ein aktiver Schauplatz der Entwicklung von Männlichkeit, deren soziale Verkörperung einen lebenslangen und kontextspezifischen Prozess darstellt, der auch durch den sich wandelnden Körper in Bewegung gehalten wird. Die soziale Verkörperung von Geschlecht ist demnach unmittelbar in biographische Lernprozesse eingebunden. So bezeichnet Connell Adoleszente beispielsweise als „embodied learners“ (2002, 80), wobei er ausdrücklich auf die lustvollen Seiten solcher Lernprozesse hinweist.

Bourdieu (1997, 169) begreift das Verhältnis von sozialer Konstruktion des Geschlechts und biologischer Körperlichkeit derart, dass der „*biologische* Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper“ „als unanfechtbare Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern“ erscheint. Allerdings seien „der männliche und der weibliche Körper, und ganz speziell die Geschlechtsorgane“ dazu „prädestiniert“, „den Geschlechtsunterschied zu symbolisieren, weil sie ihn verdichten“ (Bourdieu 1997, 174). Dies lässt sich so verstehen, dass die soziale Konstruktion von Geschlecht nicht umhin kann, an eine körperlich evidente Differenz der Geschlechter anzuknüpfen.

## 2. Dimensionen von Männlichkeit – zu den Beiträgen dieses Bandes

Mit den Arbeiten von Hearn, Connell und Bourdieu sind mehr oder minder ausformulierte theoretische Perspektiven auf den Fall Männlichkeit benannt. Im vorliegenden Band sind aktuelle Beiträge versammelt, die auf unterschiedliche Weise an die skizzierten Theorietraditionen anknüpfen, sie überschreiten, weiterdenken und mit Begrifflichkeiten anderer Theorietraditionen, nicht nur aus der Geschlechterforschung, verbinden. Aufgegriffen werden zentrale Themen- und Untersuchungsfelder, die für die Entwicklung der Frauenforschung maßgeblich waren: Arbeit, Sozialisation, Gewalt, Sexualität, Identität, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Diese Perspektiven auf das Geschlechterverhältnis werden im Hinblick auf die Konstitution und Konstruktion von Männlichkeit gewendet und an verschiedenen Untersuchungsfeldern konkretisiert. Hinzu kommen Themenfelder, die in den 1990er Jahren in den Fokus der Frauen- und Geschlechterforschung rückten: Heteronormativität, Identitätskritik, Körper, Marginalisierung und Geschlecht, institutionalisierte Praxen von Geschlecht. Die Entwicklung dieser Themenfelder erfolgte vor dem Hintergrund einer sich erweiternden Forschungslandschaft und produktiver theoretischer Kontroversen, woran Männlichkeitsforschung sich in wachsendem Maße beteiligt hat. Dieser Band beinhaltet Beiträge, in denen feministische Traditionen, neuere Entwicklungen der Geschlechterforschung und Ansätze zur Erforschung und Theoretisierung von Männlichkeit in ein konstruktives, interdisziplinär angelegtes Wechselverhältnis treten.

Das Buch beginnt mit einem Gespräch das wir, die Herausgeber/innen, im August 2006 mit *Lerke Gravenhorst*, *Carol Hagemann-White* und *Ursula Müller* geführt haben. Im Mittelpunkt des Gesprächs steht die Frage, wie Männlichkeit



in feministischen Diskursen und den Veranstaltungen der Sektion Frauenforschung verhandelt wurde. Zentral war dabei die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Männlichkeit und Gewalt. Aus der heutigen Perspektive betrachtet sind die damaligen Kontroversen und offenen Fragen immer noch aktuell: Während die individuelle Gewalt von Männern in den vergangenen zwanzig Jahren sehr breit erforscht wurde, wobei zu konstatieren ist, dass die Frage, warum ein Teil von Männern gewalttätig wird und ein anderer nicht, bisher nicht hinreichend beantwortet ist, wurde kollektive Männergewalt bisher weniger untersucht. Angesprochen sind hier u.a. Formen männlicher Gewalt, die sich angesichts der so genannten Neuen Kriege in einem globalen Rahmen zeigen. Während also auf der einen Seite der Frage nachgegangen werden sollte, wie kollektive Gewaltphänomene entstehen, geht es auf der anderen Seite darum, Entkopplungsprozesse von Männlichkeit und Gewalt in den Blick zu nehmen: Was befördert oder blockiert nicht gewaltförmige Artikulationen von Männlichkeit? Weitergehend stellen sich Fragen nach der Konstruktion nicht-hegemonialer Formen von Männlichkeit.

Im Mittelpunkt des Textes von *Sylka Scholz* steht das Verhältnis von Männlichkeit und Erwerbsarbeit. Sie untersucht den Zusammenhang zwischen dem sozialen Wandel von Arbeit und Konstruktionen von Männlichkeit. Dabei verknüpft sie bisher wenig aufeinander bezogene Diskurse der Arbeits- und Industrie-soziologie mit Ansätzen der Männlichkeitsforschung: Zum einen wird nach der Subjektivierung von Arbeit in gesellschaftlichen und betrieblichen Modernisierungsprozessen gefragt und zum anderen nach der Bedeutung von (Berufs-)Arbeit für die Stabilisierung hegemonialer Männlichkeit. Die theoretischen Fragen aus beiden Feldern werden zu einer qualitativen Untersuchung zu neuen Formen des Managements in einem Unternehmen in Bezug gesetzt, wobei sich deutlich unterschiedliche Strategien von Männern im Modernisierungsprozess zeigen. Im Ausblick formuliert die Autorin offene Fragen zum Verhältnis von neuen Strategien der Organisationsentwicklung und hegemonialer Männlichkeit, die über ihre konkrete Forschung hinaus auf generelle Desiderate zu Männlichkeit verweisen.

*Maja Apelt* und *Cordula Dittmer* gehen der modernen Verknüpfung von Männlichkeit und Militär nach und vertreten die These, dass sich militarisierte Männlichkeiten zu einem „kulturellen, sozialen und symbolischen Medium der Bewältigung von Modernisierungsfolgen“ entwickelten. Diese Funktion hat auch die militärische Sozialisation in der Bundeswehr, die gegenwärtig vor komplexen Herausforderungen steht. So wird die Entwicklung weg vom „heroischen Kämpfer“, die bereits in den 1960er Jahren einsetze, durch Peacekeeping und Peacebildung verstärkt. Gleichzeitig finden gegenläufige Entwicklungen statt: Diese

Einsätze werden zunehmend gefährlicher und mit einem „robusten Mandat“ ausgestattet; zunehmend werden auch „echte Kampfaufträge“ erteilt. Die Ausdifferenzierung des Soldatenberufes führt innerhalb der Bundeswehr zu unterschiedlichen Konstruktionen von Männlichkeit. Aktuell, so ihr Resultat, kann keine der innermilitärischen Männlichkeiten sich als hegemonial durchsetzen, jeder militärische Bereich konstituiert eine „eigene Männlichkeitsnorm als Teil seiner Organisationskultur“.

*Anja Tervooren* wendet sich dem Thema Männlichkeit und Sozialisation zu und fokussiert dabei die „allmähliche Verfertigung des Körpers“. Zunächst stellt sie die wichtigsten Strömungen in der Auseinandersetzung mit Männlichkeit und Sozialisation vor. Dabei sind für sie konstruktivistische Ansätze und Konzepte, welche die homosozialen Räume der Jungen in den Blick nehmen, besonders bedeutsam; des Weiteren weist sie explizit auf produktive Einflüsse aus der Queer Theory und in dekonstruktivistischen Ansätzen hin. Anschließend skizziert sie anhand einer eigenen ethnographischen Studie über Jungen am Ausgang der Kindheit eine Sozialisationstheorie, die sie als „Einüben von Geschlecht und Begehren“ bezeichnet. Ihr Ziel ist es, an den Praktiken der Akteure anzuknüpfen, gleichzeitig aber auch die (Re-)Produktion von Strukturen zu analysieren. Dabei bezieht sie sich insbesondere auf Bourdieus Konzept der „Strukturübungen“ und Butlers Begriff der Performativität. Die Autorin versteht den Körper „als Basis der gesellschaftlichen Geschlechterdifferenz und der Differenzen innerhalb eines Geschlechts“ und fokussiert dementsprechend körperliche Praktiken beim „Erproben“ und „Einüben“ von Männlichkeit, die sich in „ritualisierter Art und Weise, häufig im Rahmen einer Peer-Öffentlichkeit“ vollziehen. Dabei wird Männlichkeit oft „verfehlt“, in dieser „Verfehlung“ liegt, so die Autorin, jedoch das produktive Potenzial und die Neuschöpfung von Männlichkeit.

*Mechthild Bereswill* thematisiert die von Männern untereinander ausgeübte Gewalt, indem sie eine handlungstheoretische Perspektive mit einer konflikttheoretischen verbindet. Vor dem Hintergrund eigener Forschungen über Gewalterfahrungen, die männliche Strafgefangene im Gefängnis machen, zeigt sie, wie einerseits die Behauptung einer anerkannten Männlichkeit eine Inszenierung von Verletzungsmächtigkeit erfordert, andererseits diese Inszenierung die Angst überspielt, Opfer von Gewalt zu werden, wie sie vor allem in der Phase des Eintritts in die Institution Gefängnis bei den meisten Gefangenen gegeben ist. Im Wechselspiel von (dargestellter) Verletzungsmächtigkeit und (verborgener) Verletzungsoffenheit wird Männlichkeit durch Gewalt kollektiv stabilisiert, indem „alle Momente der Angst, der Kränkung und des Schmerzes ausgegrenzt“ werden, und bleibt doch individuell prekär, da die Gefahr abgewehrt werden muss, Opfer

von Gewalt zu werden. Bereswill fragt nach dem spannungsreichen und vielfach diskrepanten Verhältnis von subjektiven und sozialem Sinn männlicher Gewalterfahrungen und -praktiken und verweist darauf, dass jener in diesem nicht bruchlos aufgeht. Der soziale Sinn der Gewalt besteht darin, dass die Inszenierung von Verletzungsmächtigkeit am Modell einer hegemonialen Männlichkeit orientiert ist und dessen Geltung bekräftigt. Der Blick auf den subjektiven Sinn verweist auf diskrepante Affekte des Subjekts, die aus der Spannung zwischen eigener Verletzungsoffenheit und geforderter Inszenierung von Verletzungsmächtigkeit resultieren.

Der kulturwissenschaftlich angelegte Beitrag von *Andreas Kraß* schlägt eine Brücke zwischen den Queer Studies und der Männlichkeitsforschung. Der Autor untersucht den „Mythos der Heteronormativität“ im Hinblick auf die Konstruktion und Abwertung männlicher Homosexualität. Er zeichnet zunächst die Erfindung von Homosexualität und Heterosexualität nach, führt dann das Konzept des homosozialen Begehrens zwischen Männern ein, um schließlich zu zeigen, wie dieses Kontinuum einer Zuneigung zwischen Männern durch Homophobie durchkreuzt wird. Homophobie wird hierbei als konstitutives Merkmal patriarchaler Verhältnisse diskutiert, in denen männliche Herrschaft durch die Unterwerfung und den Ausschluss von Homosexuellen und Frauen abgesichert wird, homosoziales Begehren aber nicht verschwindet: Es findet seinen Ausdruck in kaschierter Weise, über Umweg und Umdeutungen des Begehrens, die wir hermeneutisch aufspüren können. Damit verweist der Mythos der Heteronormativität auf verworfene Seiten von Männlichkeit, die mit Hilfe ideologischer Strategien in Schach gehalten werden. Andreas Kraß entlarvt solche Strategien mit Hilfe von Roland Barthes' Studien zu den „Mythen des Alltags“, die er für die Queer Studies wieder entdeckt.

*Michael Meuser* wendet sich dem Thema Männerkörper zu und analysiert sowohl Diskurse über den Körper als auch die habitualisierte Praxis. Während in den Diskursen des 18. und 19. Jahrhunderts eine „Entkörperlichung“ des Mannes erfolgte und Körperlichkeit mit Weiblichkeit verknüpft wurde, konstatiert er für die Gegenwart eine „diskursive Aneignung“ des Männerkörpers. Diesem Prozess, der für ihn auf dem Wandel der Geschlechterordnung und dem Fraglich-Werden männlicher Herrschaft beruht, geht er an zwei Teildiskursen nach: dem populärmedialen Diskurs von Männerzeitschriften und dem wissenschaftlichen der Männergesundheitsforschung. In den Männerzeitschriften wird der Männerkörper von einer fraglosen Gegebenheit zu einer individuellen „Gestaltungsaufgabe“ transformiert und seine perfekte Inszenierung als Voraussetzung für Erfolg in sämtlichen Lebensbereichen, insbesondere im Beruf behauptet. Ge-

genstand der Männergesundheitsforschung ist das riskante Körperverhalten von Männern, das als defizitär kritisiert wird und überwunden werden soll. Der weibliche Umgang mit dem Körper gilt in diesem Diskurs als positive Norm. Der Autor argumentiert, dass die Männergesundheitsforschung jedoch die Funktionalität der riskanten Körperpraktiken für die soziale Konstruktion von Männlichkeit unterschätze. Das Riskieren des eigenen Körpers ist aus seiner Perspektive eine vorreflexive-habitualisierte Praxis, die dem aufklärerischen Impetus dieser Forschung nicht zugänglich sei.

*Torsten Wöllmann* erläutert, in welcher Weise und unter welchen Umständen der Männerkörper im Zuge der Etablierung einer auf den Mann fokussierten medizinischen Spezialdisziplin, der Andrologie, zu einem Gegenstand medizinischer Regulierungen geworden ist. Die Forschung zum Verhältnis von Medizin und Geschlecht hat sich bislang nahezu vollkommen auf die Medikalisierung des weiblichen Körpers konzentriert, wie sie vor allem im Rahmen der bereits im 19. Jahrhundert entstandenen Gynäkologie erfolgt. Wöllmann beschreibt den Prozess der Professionalisierung der Andrologie und legt dar, dass dieser noch junge Prozess vor dem Hintergrund der Transformation der Geschlechterordnung gesehen werden muss. Die Medikalisierung forciert eine geschlechtliche Markierung des männlichen Körpers, die in der tradierten Gleichsetzung des Männlichen mit dem Allgemeinen nicht gegeben war. Wöllmann begreift diese Entwicklung als einen „Effekt der Übersetzung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit in die professionelle Ordnung der Biomedizin“. Da die Gestaltung der andrologischen Anwendungsbereiche vom hegemonialen Geschlechterwissen geprägt ist, sieht Wöllmann die Andrologie als „Moment der Modernisierung hegemonialer Männlichkeit“.

*Rolf Pohls* Überlegungen zur „Konstitution der männlichen Sexualität“ setzen bei den psychosexuellen Dimensionen von Geschlecht an. Dabei weist er zum einen konstruktivistische Sichtweisen von Geschlecht als eine „Entkörperlichung der Geschlechterdifferenz“ zurück und besteht auf der Bedeutung differenter Körper für die Konstitution einer kulturell hegemonialen, phallischen Version männlicher Sexualität. Zum anderen kritisiert er psychoanalytische Konzeptionen, die Männlichkeit aus einer objektbeziehungstheoretischen Perspektive erfassen wollen, männliche Identität als das Ergebnis eines Identifikationsbruchs zwischen Mutter und Sohn sehen und damit der Verharmlosung phallischer Männlichkeit als Ausdruck einer notwendigen Trennungsaggression Vorschub leisten. Im Gegensatz zu solchen interaktionstheoretisch verkürzten Perspektiven auf die Psychodynamik des männlichen Subjekts schlägt Pohl eine Orientierung an Freuds triebtheoretischen Perspektiven vor, um der tieferen Bedeutung der

spezifischen „Legierung von Aggression und Sexualität“ näher zu kommen. Hier sieht er den entscheidenden Ansatzpunkt einer kritischen Theorie, die hegemoniale Männlichkeit in ihren Tiefendimensionen zu erfassen vermag.

*Cornelia Helfferich* betrachtet auf der Basis einer aktuellen Studie über Familienplanung im Lebenslauf von Männern Männlichkeitskonstruktionen in familialen und sexuellen Beziehungen. Als Besonderheit dieser Männlichkeitskonstruktionen sieht sie ein Ineinander von Differenz und Gemeinschaftlichkeit. Hinter der Konstruktion eines partnerschaftlichen „Wir“ wird die Herstellung von Differenz zum Verschwinden gebracht. Mit dem Übergang zum „Wir“ tritt ein bis dahin dominanter, durch eine Ablehnung von Bindungswünschen geprägter Modus der Konstruktion von Männlichkeit in den Hintergrund. Helfferich identifiziert zwei typische Wege zum „Wir“: einen insbesondere unter älteren Männern verbreiteten, die traditionelle Rollenaufteilung bewahrenden Weg und einen auf Aushandlungen setzenden sowie an egalitären Ansprüchen orientierten. Beiden Typen ist eine Fremdheit gegenüber der Dimension von Generativität eigenmächtig. Hier kommt eine Differenz zum Ausdruck, die den Männern einen zentralen Teil des familialen Lebensbereichs fremd bleiben lässt.

*Michael Matzner* zeigt in seinem Beitrag, dass Vaterschaft und Väterlichkeit in den zentralen theoretischen Konzeptionalisierungen von Männlichkeit etwa bei Connell und Hearn keine bzw. nur eine untergeordnete Rolle spielen. In der Väterforschung hingegen hat die Dimension Männlichkeit keine Bedeutung; so sind Väter das vernachlässigte Thema der Männerforschung und Männlichkeit das der vor allem psychologischen Väterforschung. Der Autor plädiert für eine „geschlechtertheoretisch fundierte“ Väterforschung und setzt diese Perspektive anhand einer eigenen qualitativen Studie über Familienväter um, welche die „subjektiven Vaterschaftskonzepte“ fokussiert. Diese Konzepte wiederum schlagen sich auf „das Handeln als Vater“ nieder, also auf die Beteiligung an der Familienarbeit und Kinderbetreuung sowie Nähe oder Distanz zu den Kindern. Innerhalb dieser klar umgrenzten Gruppe lassen sich verschiedene Vaterschaftskonzepte aufzeigen. Ausgehend von seinem empirischen Material formuliert der Autor ein Modell der väterlichen Sozialisation.

Mit dem Beitrag von *Ulf Mellström*, der die Entwicklung der Geschlechter- und Männlichkeitsforschung in Schweden vor dem Hintergrund wohlfahrtsstaatlicher Konzepte beschreibt, wird der Blick auf ein Land gerichtet, das nicht nur eine längere Geschichte der Institutionalisierung von Geschlechterforschung als Deutschland hat; dort ist auch die Männlichkeitsforschung stärker etabliert. Dies, so zeigt Mellström, ist vor dem Hintergrund einer staatlichen Geschlechterpolitik erfolgt, die bereits seit mehreren Jahrzehnten an Männer wie an Frauen

adressiert ist. Ausgehend von der auch historisch akzentuierten Beobachtung, dass nicht nur in Schweden, sondern in den skandinavischen Ländern insgesamt das Modell des Mannes als Ernährer der Familie schwächer ausgebildet und zudem weniger am Leitbild der hegemonialen Männlichkeit orientiert ist als in Zentral- und Südeuropa, erläutert Mellström, wie eine akademische Infrastruktur der Männlichkeitsforschung entstanden ist und dass diese auf der politischen Idee der „doppelten Emanzipation“ von Männern und Frauen basiert. Männer werden geschlechterpolitisch vor allem in ihrer Eigenschaft als (potentieller) Vater angesprochen; die Forschung ist konsequenterweise, angesichts einer engen Verzahnung von Geschlechterpolitik und -forschung, stark auf den Topos der Vaterschaft konzentriert. Mellström diskutiert die Vor- und Nachteile einer politisch motivierten Förderung von Männlichkeitsforschung.

Abschließend danken wir zunächst Lerne Gravenhorst, Carol Hagemann-White und Ursula Müller ganz herzlich für ihre Gesprächsbereitschaft und das anregende Gespräch. Unser Dank für die konstruktive Zusammenarbeit geht ebenfalls an alle Autorinnen und Autoren des Bandes. Für die Transkription des Gesprächs danken wir Melanie Fischer von der Stiftung Universität Hildesheim und für die Erstellung des Manuskripts bedanken wir uns bei Lotte Rahbauer von der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

### *Anmerkungen*

- 1 Diese Forschung war noch weitgehend unbeeinflusst von den terminologischen Differenzierungen der sex-gender-Unterscheidung.
- 2 Für die angloamerikanischen Men's Studies ist „Gender and Power“ der einflussreichere Text als das acht Jahre später publizierte „Masculinities“ (Connell 1995), das in der deutschen Übersetzung (Connell 1999) die Rezeption des Connellschen Ansatzes hierzulande bestimmt.
- 3 Wie das erfolgen könnte und welcher begriffliche Rahmen hierzu geeignet wäre, führt Connell nicht aus. Zu Möglichkeiten einer handlungstheoretischen Perspektive auf den Körper vgl. Meuser (2006b).

### *Literatur*

- Bereswill, Mechthild (2006): Männlichkeit und Gewalt. Empirische Einsichten und theoretische Reflexionen über Gewalt zwischen Männern in Gefängnissen. In: *Feministische Studien* 2, 242-255.
- (2007): Undurchsichtige Verhältnisse. Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.):

- Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht und Rasse/Ethnizität. Frankfurt am Main. (erscheint im Herbst 2007)
- /Scheiwe, Kirsten/Wolde, Anja (Hg.) (2006): Vaterschaft im Wandel. Geschlechtertheoretische Perspektiven. Weinheim/München.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, 153-217.
- (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main.
- Brähler, Elmar/Goldschmidt, Susanne/Kupfer, Jörg (2001): Männer und Gesundheit. Mann und Medizin. Jahrbuch der Medizinischen Psychologie, Bd. 19. Hg. v. Elmar Brähler und Jörg Kupfer. Göttingen, 11-33.
- Brod, Harry (1987): The Case for Men's Studies. In: Ders.: (Hg.): The Making of Masculinities. The New Men's Studies. Boston, 39-62.
- Bründel, Heidrun/Hurrelmann, Klaus (1999): Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann. Stuttgart.
- Carrigan, Tim R./Connell, R.W./Lee, John (1985): Toward a New Sociology of Masculinity. In: Theory and Society 14, 551-604.
- Connell, Robert W. (1987): Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics. Cambridge.
- (1995): Masculinities. Cambridge/Oxford.
- (1999): Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit. Opladen.
- (2002): Gender. Cambridge.
- /Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19/6, 829-859.
- Engelfried, Constance (1996): Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann. Weinheim/München.
- Gravenhorst, Lerne (1988): Private Gewalt von Männern und feministische Sozialwissenschaften. In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S.: (Hg.), FrauenMänner-Bilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld, 12-26.
- Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hg.) (1988): FrauenMänner-Bilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld.
- Hearn, Jeff (1987): The Gender of Oppression. Men, Masculinity, and the Critique of Marxism, Brighton.
- /Collinson, David L. (1994): Theorizing Unities and Differences Between Men and Between Masculinities. In: Brod, Harry/Kaufman, Michael (Hg.): Theorizing Masculinities. Thousand Oaks, 97-118
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Traveling Theories: Anmerkungen zur neueren Diskussion über 'Race, Class, and Gender'. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16/1, 88-110

- Metz-Göckel, Sigrid/Müller, Ursula (1986): *Der Mann. Bericht über eine repräsentative Studie mit 1039 deutschen Männern zwischen 20 und 50 Jahren im Auftrag der Zeitschrift „Brigitte“*. Weinheim/Basel.
- Meuser, Michael (2006a): *Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men’s Studies*. In: Aulenbacher, Brigitte u.a. (Hg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art*. Münster, 160-174.
- (2006b): *Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers*. In: Gugutzer, Robert (Hg.): *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*. Bielefeld, 95-116.
- (2007): *Der „kranke Mann“ – wissenssoziologische Anmerkungen zur Pathologisierung des Mannes in der Männergesundheitsforschung*. In: Dinges, Martin (Hg.): *Männlichkeit und Gesundheit im historischen Wandel 1850-2000*. Stuttgart, 73-86 (i.E.).
- /Scholz, Sylka (2005): *Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive*. In: Dinges, Martin (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Frankfurt am Main/New York, 211-228.
- Müller, Ursula G.T. (1988): *Neue Männerforschung braucht das Land!* In: Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria S. (Hg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Bielefeld, 98-119.
- O’Neil, J.M. (1982): *Gender-Role Conflict and Strain in Men’s Lives*. In: Solomon, K./Levy, N.B. (Hg.): *Men in Transition. Theory and Therapy*. New York, 5-44.
- Ostner, Ilona (1991): *Frau*. In: Reinhold, Gerd (Hg.): *Soziologie-Lexikon*. München/Wien, 168-171.
- Pleck, Joseph H. (1987): *The Theory of Male Sex-Role Identity: Its Rise and Fall, 1936 to the Present*. In: Brod, Harry (Hg.): *The Making of Masculinities. The New Men’s Studies*. Boston, 21-38.
- Prokop, Ulrike (1977): *Weiblicher Lebenszusammenhang*. Frankfurt am Main.
- Solomon, Kenneth (1982): *The Masculine Gender Role*. In: Solomon, Kenneth/Levy, Norman. B. (Hg.): *Men in Transition*, New York/London, 45-76.
- Walby, Silvia (1986): *Patriarchy at Work. Patriarchal and Capitalist Relations in Employment*. Cambridge.